



Qualitätsbeurteilung in der Wissenschaft Einführung und Dokumentation*

Einleitung

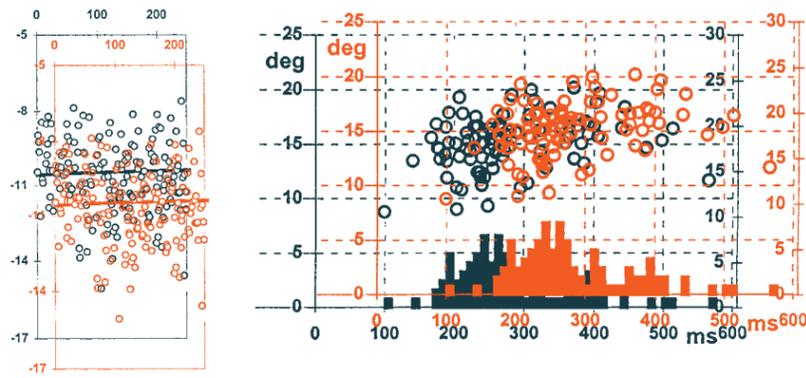
1. Unter der Leitidee, Leistung transparent zu machen und den Finanzmitteleinsatz effektiver zu gestalten, sind in allen OECD-Ländern vor allem von der Politik geforderte Evaluierungen an die Seite der von der wissenschaftlichen Gemeinschaft selbst eingerichteten Verfahren getreten. Dies geschah in den USA und einigen westeuropäischen Ländern früher und schneller als in der Bundesrepublik; Großbritannien und die Niederlande können bereits auf eine mehrjährige Folgenerfahrung zurückblicken.

Eine kontinuierliche Beurteilung ihrer Produkte hatte sich in der Wissenschaft fest etabliert, als sie ›modern‹ wurde. An die Stelle des Universalgelehrten trat die Arbeitsteiligkeit einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, in der sich die Mitglieder in Forschung und Reflexion kritisch aufeinander bezogen – seit Beginn des 18. Jahrhunderts im Medium wissenschaftlicher Zeitschriften. Die Formen, in denen sich die Beurteilung wissenschaftlicher Arbeiten vollzieht, sind das Zitat, die Rezension, die Konstruktion des Forschungsstandes, die Begutachtung von Nachwuchsarbeiten oder Forschungsanträgen, um nur die wichtigsten zu nennen.

Allerdings findet diese Beurteilung der Qualität einer wissenschaftlichen Arbeit innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihres Beitrages zur Förderung der Erkenntnis statt. Nicht beurteilt wird in diesen Verfahren, ob man das Produkt auch schneller, billiger, allgemein verständlicher, innovativer, anwendungsorientierter hätte bekommen können. Und freilich auch nicht: Ob eine konkrete Erkenntnis gewonnen zu haben, überhaupt den Aufwand gelohnt hat, und ob man nicht besser andere Erkenntnisse oder gar keine neuen Erkenntnisse, sondern bereits vorhandene Informationen oder Wissen hätte zusammenstellen und auswerten sollen. Eben dies steht heute auf der Tagesordnung. Sobald die Bewertungsfragen unter

dieser Perspektive formuliert werden, berühren sie auch den Kern des Wissenschaftssystems: die Autonomie. In allen Ländern, in denen Debatten über Sinn und Realität der Evaluierung geführt worden sind, wurde dies auch gesehen; der Wunsch, den Status quo der Autonomie zu verändern, kann als eine treibende Kraft gelten. Auch in Deutschland sind in den letzten Jahren Fragen der Verbindung zwischen öffentlicher Legitimation bzw. Rechenschaftspflicht und der Selbststeuerung der Wissenschaft ins Zentrum der Diskussion um Qualität in den Wissenschaften gerückt.

II. Löst man den Blick von der Gegenwart, so drängt sich der Eindruck auf, dass nach den heftig geführten Auseinandersetzungen um die Form des politischen Systems im 18. und 19. Jahrhundert sowie des Wirtschaftssystems im 19. und 20. Jahrhundert seit den 1950er Jahren die Gestaltung des ›richtigen‹ Wissenschaftssystems zum Angelpunkt gesellschaftlicher Auseinandersetzung geworden ist. Erst seit dieser Zeit wird die moderne Wissenschaft zur ›Big science‹; als solche zeitigt sie nicht mehr nur Wirkungen für das Leben, sondern sie wird in großem Maßstab und in allen Lebensbereichen um dieser Wirkungen willen betrieben. Zunehmend mehr ist die heutige Großforschung eine betriebsförmige Produktion wissenschaftlicher Erkenntnis, die zu ihrer Erhaltung eines hohen und kontinuierlichen Zuflusses an Geld bedarf; an sie wird eine Vielzahl unterschiedlicher Leistungserwartungen adressiert. Dieser Form der gesellschaftlichen Integration kann man mit pauschalen Hinweisen auf die grundgesetzlich garantierte Forschungsfreiheit nicht beikommen. Zwischen der Auffassung von purer Autonomie und dem Zwang, jegliche ›Vergesellschaftungs‹-Konzeption zu akzeptieren, liegt ein breiter Spielraum, insofern sind die aktuellen Debatten über Evaluierung Teil eines noch offenen Prozesses, in dem Ziele, Verhältnisse, Risiken und Erfahrungen ausgelotet werden.



Berichterstattungsverpflichtungen und Begutachtungsverfahren haben nicht nur in der Wissenschaft, sondern in allen gesellschaftlichen Teilbereichen massiv zugenommen. Mit derartigen Verfahren scheint sich die Gesellschaft die Intransparenz der sozialen Vorgänge und das Risiko erträglich zu machen, die mit dem Zwang verbunden sind, durch gegenwärtige Entscheidungen langfristig und unumkehrbar die Zukunft festlegen zu müssen. In Deutschland hat im Anschluss an die internationale Entwicklung und das singuläre Ereignis der Umgestaltung der Wissenschaftslandschaft im Zusammenhang mit der Wiedervereinigung vor allem der Wissenschaftsrat eine weit greifende Evaluierungstätigkeit aufgenommen, die Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen gilt. Die beiden für die Grundlagenforschung wichtigsten Einrichtungen DFG und MPG sind ebenfalls bereits von externer Seite begutachtet worden.

Die »Externalisierung« der Bewertung von Wissenschaft signalisiert sowohl Vertrauensverlust in die Selbststeuerungsmechanismen wie auch verstärkte Erwartungen und Anforderungen, die verschiedene Gruppen an die Wissenschaft adressieren. Wenn sich die Gesellschaft aber abhängig fühlt von Ergebnissen der Wissenschaft, wenn ihre Leistungen in die Handlungspläne als Kosten und Gewinnfaktor aufgenommen sind, benötigen die Organisationen nützliche, anwendbare, profitable Wahrheiten. Die auf dieser Grundlage erforderlichen Qualitätskriterien sind nicht umstandslos die der wissenschaftlichen Urteilsfindung.

III. Aus der Perspektive der Politik geht es bei Fragen der wissenschaftlichen Autonomie neben der Bestimmung von Zielen vor allem darum, mit welchen Mitteln die Gestaltung des Wissenschaftssystems bewerkstelligt werden soll. Dabei lässt sich ein Paradigmenwechsel beobachten: weg von Rahmenordnungen und Inputsteuerung, die komplexen Systemen nicht angemessen sind, hin zur Implementierung von geeigneten Mechanismen der Outputsteuerung. Dann geht es darum, dass die Leistungen der Wissenschaft zumindest beobachtet werden und die Politik dies koppelt mit der Verantwortung für die Prüfung des Bedarfs als Finanzierungsvoraussetzung.

Der Hinweis auf die Verhältnisse bei den europäischen Nachbarn oder in den USA dient der deutschen Wissenschaftspolitik dabei als Stütze und Instrumentenkasten, aus dem man sich, wieder einmal verspätet, bedienen kann, um weltmarktkompatibel zu werden. Man hat dar-

aus zum Beispiel gelernt, dass Evaluierungen der Potenzialausschöpfung dienen, dass sie am besten als Verbindung von Selbst- und Fremdbewertung durch Peers organisiert werden, zu öffentlicher Rechenschaftslegung und Überprüfung der Zielerreichung führen, in jedem Falle auf Dauer gestellt werden müssen und dass ihr Erfolg maßgeblich von der Ernsthaftigkeit der Selbstevaluierung der Einrichtungen abhängt. Man hat vorerst noch nicht aus der niederländischen Erfahrung gelernt, dass es eine Organisation geben müsste, der die »Metaevaluation« obliegt, damit beobachtet und abgesichert werden kann, ob die Ergebnisse von Evaluationen auch umgesetzt werden. Bei aller Nachahmungsrhetorik ist unumstritten, dass sich Strukturen und Verfahren nicht ohne Rücksicht auf den Kontext nationaler politischer, rechtlicher und kultureller Institutionen übertragen lassen.

iv. In den öffentlichen Äußerungen über Sinn und Zweck von Evaluierungsvorgängen werden schnell grundlegende Differenzen zwischen Politik und Wissenschaft deutlich. Während etwa die Hochschulvertreter aller »Statusgruppen« in der Evaluierung eine Qualitätsentwicklungsmaßnahme sehen wollen, die zu einer verbesserten Selbststeuerung führt, und zu der Empfehlung neigen, man solle Evaluierung und finanzsteuernde Instrumente weit auseinanderziehen, plädieren Politik und Wissenschaftsadministration für eine von Evaluierungsverfahren und -ergebnissen gestützte leistungsorientierte und zielgenaue Verteilung der knapper werdenden Finanzmittel. Häufig verbindet die Politik die Finanzierungsdiskussion mit dem Hinweis, dass es eine weiter gehende Deregulierung und Flexibilisierung von Rahmenbedingungen nur um den Preis der Qualitätsverbesserung geben könne. Auf diese Weise wird versucht, Staatsfreiheit und Rechenschaftslegung, Selbststeuerung eines Faches und Vertrauen in die Verwertbarkeit zu koppeln. Gerade die leistungsfähigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler fordern hingegen mehr Differenz und Differenzierung, wenn durch Evaluierung tatsächlich Qualität gefördert werden soll.

Noch unzureichend ist das Wissen darüber, ob die Institutionalisierung von Begutachtungs- und Rechenschaftsverpflichtungen des Wissenschaftssystems zu einer Stärkung der politischen und der Hochschuladministration führt. Und noch kaum erforscht sind die Show-Strategien des guten Gewissens. Nicht erst seit den Science wars haben die wissenschaftlichen Gemeinschaften er-

kannt, dass eine (Selbst)-Evaluierung Ansprüche zu begründen vermag und zu Vorteilen in der Konkurrenz untereinander genutzt werden kann. Es geht schließlich auch um die Verteilung von »Zertifizierungsrechten«. »Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der Beste im ganzen Land?« Und welcher Spiegel sagt die Wahrheit?

Dokumentation

1. Anstöße zur Qualitätsmessung

Die Externalisierung der Leistungsbewertung »ist Teil einer bis in die späten 1960er Jahre zurückreichenden, alle gesellschaftlichen Bereiche erfassenden Bewegung, die Leistungen von Firmen, Organisationen, Bürokratien und schließlich auch Forschungsinstituten, Fakultäten und ganzen Universitäten in Relation zum Aufwand zu bewerten, und das heißt nach Möglichkeit quantitativ zu messen. Bei dieser Bewegung handelt es sich im Grunde um eine Stärkung der politischen und administrativen Kontrolle im Hinblick auf die Implementierung von Zielen und die Zuweisung von Ressourcen. Sie lässt sich als Ökonomisierung interpretieren, insofern durch sie Leistungen unterschiedlicher Art auf finanziellen Aufwand zurechenbar werden. Sie kann aber zugleich auch als Stärkung demokratischer Kontrolle gesehen werden, wo immer es um die präzisere Rechenschaftslegung von Leistungen geht, die mit öffentlichen Mitteln finanziert werden. Genau das betrifft die Wissenschaft, und folglich war es nur eine Frage der Zeit, wann die Evaluationsbewegung auch auf die Wissenschaft übergreifen würde.« (Weingart, *Vertrauen und Distanz*)

»Auch in der Wissenschaftspolitik ist die deutsche Einheit durch einen Institutionentransfer von West nach Ost vollzogen worden. Die zentralistische Forschungsorganisation der DDR wurde mitsamt den sie repräsentierenden Einrichtungen ... aufgelöst und das Personal – aufgrund einer vom Wissenschaftsrat durchgeführten Evaluation erheblich reduziert – in das als bewährt erachtete westdeutsche System der außeruniversitären Forschung und Forschungsförderung überführt. ... Des Weiteren hat das gesamte Evaluationsverfahren den Anstoß zu der vom Wissenschaftsrat aufgegriffenen Forderung gegeben, auch die Einrichtungen im Westen zu evaluieren. Diese geraten also unter zunehmenden Legitimationsdruck, der insbesondere wiederum dem Bund die Gelegenheit gibt, möglicherweise lange geplante Strukturreformen in den Institutionen durchzusetzen. ... Selbst wenn es gelänge,

das wissenschaftspolitische Bund-Länder-Gleichgewicht stabil zu halten, wird eine wertende Prüfung und – wo nötig – eine Strukturreform der gesamtdeutschen Forschungsorganisation weiter eingefordert werden.« (Stucke, *Deutsche Wissenschaftspolitik*, S. 88 und 92)

»Während in früheren Jahren grundsätzlich angenommen wurde, das in die Hochschulen investierte Geld sei sinnvoll angelegt und die dort tätigen Wissenschaftler würden Gutes damit tun, ist dieses Vertrauen in die Hochschulen deutlich geschwunden.« (Müller-Böling, *Evaluation zur Rechenschaftslegung*, S. 4)

»Lange Studienzeiten, hohe Fachwechsler- und Studienabbrecherquoten gelten vielen Außenstehenden als Indizien dafür, dass die Lehre an deutschen Universitäten eine mangelhafte Qualität besitzt.« (Daniel, *Evaluierung der Lehre*, S. 27)

»Die Evaluierung ist seit den 70er Jahren nicht aus dem Bereich der Hochschulen und der Wissenschaft gekommen. Es bedurfte massiver Anstöße des Staates, damit dies ein Thema wurde, dem sich dann die Wissenschaft angeschlossen hat. ... Gelegentlich tut der Staat doch auch etwas Gutes, und nicht, um hinterher selbst als der große Regulierer dazustehen, sondern um gesellschaftlich notwendige Entwicklungen anzustoßen. Die Administration der politischen Leitung hat der Wissenschaft nämlich etwas voraus: Wir haben ein politisches Mandat, ein begrenztes. Wir müssen gesellschaftliche Entwicklungen, die wir für vernünftig halten, anstoßen.« (H. R. Friedrich, in: *Podiumsdiskussion*, S. 179)

»Wettbewerb ist nicht nur die entscheidende Rechtfertigung wissenschaftlicher Evaluation, er war auch deren Geburtshelfer. In den USA wurde das Konzept der Forschungs- und Lehrevaluation entwickelt, weil es galt und gilt, im Wettbewerb zu bestehen; Universitäten, die von den Gebühren der Studenten leben, um die Gunst der Studenten konkurrieren und je nach Qualität und Erfolg ihrer Lehre für die Studenten attraktiv sind, müssen wissen, wie es um die Qualität und den Erfolg ihrer Lehrenden steht; universitäre Forschung, die nach Verwertbarkeit und Vermarktbarkeit ihrer Ergebnisse in der Industrie oder in den Medien gefördert wird, muss sich der entsprechenden Leistungen ihrer Forscher versichern. ... Das deutsche Universitäts- und Wissenschaftssystem funktio-



niert nicht in gleicher Weise nach der Logik des Markts. ... Hier ist nur zu bemerken, dass beide, das amerikanische wie das deutsche Universitäts- und Wissenschaftssystem, spezifisch gewachsene Strukturen sind, in denen sich auch Vorzüge und Nachteile in spezifischer Weise ineinander verwachsen haben. Einzelne Elemente aus dem einen System herauszureißen und in das andere hineinzupflanzen ist problematisch.« (Schlink, *Evaluierte Freiheit?*, S. 14f.)

II. Autonomie versus Kontrolle

»Die Veränderungen im gegenwärtigen Wissenschaftssystem und im komplexen Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit manifestieren sich in einem unverkennbaren legitimatorischen Schub, der von einer Kultur der Autonomie der Wissenschaften zu einer noch zu erarbeitenden Kultur der Rechnungslegung und Verantwortung geht. Dazu kommt, dass aus vielen strukturellen Gründen der Druck auf die Wissenschaften zunimmt, in ihre Problemstellungen explizit und nachweislich Kriterien aufzunehmen, die neben wissenschaftlicher Qualität einen gesellschaftlichen oder ökonomischen Bezug aufweisen. In diesem Sinn beginnen alle Forschungsgebiete jenen zu gleichen, die – ob sie es wollen oder nicht – politikrelevantes Wissen erzeugen.« (Nowotny, *Orte des Austauschs*, S. 20)

»Die Aufregung über die Prognose einer zunehmend an »externen«, das heißt anderen als rein wissenschaftlichen Kriterien orientierten Wissenschaftsentwicklung, die mit der Zerstörung der freien Wissenschaft gleichgesetzt wurde, ist aus der Rückschau nur vor dem Hintergrund des damals herrschenden Kalten Krieges verständlich. Die »freie Wissenschaft« war nicht zuletzt »ideologisches Kapital« im Wettstreit der Systeme, eine Zuordnung, die bis in die 30er Jahre zurückzuverfolgen ist. ... Erst heute wird erkennbar, dass die politischen Bedingungen des Kalten Krieges diese Entwicklung für mehrere Jahrzehnte verhindert haben, die andernfalls wahrscheinlich schon früher eingesetzt hätte. In dem Augenblick, in dem die »freie Wissenschaft« nicht mehr als die ideologische Münze, als Synonym des »freien Westens« dienen musste, wurde sie den Regulativen der Massendemokratie und des Marktes zur Disposition gestellt: der über die Medien vermittelten Legitimierung ihrer Ziele und der über den Markt vermittelten Legitimierung ihres Nutzens. Die Folge dieser Entwicklung war, wenn nicht die Rücknah-

me, so doch die erhebliche Einschränkung des Vertrauens in die Selbstregulierungsmechanismen der Wissenschaft und deren partielle Ersetzung durch öffentliche und formalisierte Verfahren. Diese Externalisierung der Evaluierung der Wissenschaft ... ist Ausdruck einer enger gewordenen Kopplung des Wissenschaftssystems mit der Gesellschaft.« (Weingart, *Vertrauen und Distanz*)

»Evaluation ist natürlich ein Mittel der öffentlichen Rechenschaftslegung*, accountability, sagen die Engländer. Taxpayer's money wird hier verbraucht, Steuergeld und die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler haben ein Recht darauf zu erfahren, ob das Geld gut angelegt ist.« (Landfried, *Bedingungen für Qualitätssicherung*, S. 28)

»Evaluationsstudien ... sollen die Wirkungen von forschungs- und technologiepolitischen Maßnahmen feststellen, um Planungs-, Entscheidungs- und Bewertungsprozesse auf politischer Ebene unterstützen zu können.« (Kuhlmann, *Wie bewertet man forschungs- und technologiepolitische Programme?*, S. 110)

»Die massivste Kritik, die an die Adresse der Hochschulen zu richten ist, ist ... diese unglaubliche Verschwendung von Potenzialen und die – bislang – unsanktionierte Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit, mit der die Missachtung des weiblichen Begabungspotenzials praktiziert und Kritik als unzulässiger Angriff auf die Hochschulautonomie disqualifiziert wird.« (Gebhardt-Benischke, *Reform der Hochschulgesetze*, S. 11)

III. Methoden und Probleme

»Mit einem ... Kennzahlen-Katalog ließe sich die Transparenz unseres Hochschulsystems ... entscheidend verbessern. Zugleich müssen jedoch auch die Grenzen des Informationsgehalts derartiger Kennzahlenkataloge gesehen werden. Die Qualität des Studiums lässt sich dadurch ebenso wenig messen, wie die konkreten Studienbedingungen nur ansatzweise erfasst werden können. Hier können nur regelmäßige Befragungen von Studenten und Absolventen, wie sie erstmals für die deutschen Universitäten vom *Spiegel* vorgenommen wurden, weiterhelfen.« (Block, Hornbostel und Neidhardt, *Leistungs-transparenz von Hochschulen*, S. 20)

»Kriterien für wissenschaftliche Qualität sind unter anderen die Kohärenz der Forschungsplanung und des Forschungsprogramms, die Zahl der qualifizierten Publikationen in referierten Zeitschriften, die Einwerbung von Drittmitteln, vor allem der DFG, oder die Anzahl der Wissenschaftler, die zu internationalen Konferenzen eingeladen wurden.« (Stucke, *Evaluation als Normalfall*)

»Obwohl von den forschungspolitischen Akteuren immer wieder argumentiert wird, dass Evaluationen der Qualitätssicherung dienen, ist weder klar, was unter »Qualität der Forschung« zu verstehen ist, noch ob und in welcher Form Evaluationen ein geeignetes Instrument zur »Qualitätssicherung« sein können.« (Röbbecke und Simon, *Zwischen Reputation und Markt*, S. 10)

»Die Bereitschaft zur Kritik ist unter Wissenschaftlern beschränkt. ... Spätestens aber dann, wenn Zweifel aus den eigenen Reihen kommen, wenn anerkannte Fachleute auf Unstimmigkeiten in wissenschaftlichen Arbeiten aufmerksam machen, müsste die Fähigkeit zur Selbstkritik einsetzen. Das aber scheint nicht der Fall zu sein. ... Doch wenn gerade Forscher eine »Selbstkontrolle der Wissenschaft« propagieren, müsste auch jeder Einzelne zulassen, dass er auch selbst einmal von den Kollegen kritisiert wird. ... Andernfalls müssten sich die Kultusminister der Länder Gedanken machen, ob nicht die alte Idee eines unabhängigen »Wissenschaftsgerichtshofs« eine Lösung sein könnte. Denn im Moment ist die »Selbstkontrolle der Wissenschaft« nicht mehr als ein schönes Märchen.« (Wormer, in: *Süddeutsche Zeitung*, 7. Dezember 1999)

»Traditionellerweise erfolgt die Bewertung von Qualität und Forschung innerhalb des Wissenschaftssystems durch die wechselseitigen Urteile der Mitglieder der Wissenschaftsgemeinschaft. Mit der Evaluierung soll dieser Prozess nach außen hin transparent gemacht und zugleich »objektiviert« werden. ... Diese Zielsetzung ... sieht sich aber dem Dilemma gegenüber, das fachliche Urteil derjenigen nicht vollends ersetzen zu können, die sie der Bewertung unterwerfen will. Qualität der Forschung ist nämlich 1. nur zirkulär und selbstreferenziell bestimmbar, und sie ist aufgrund dessen 2. nicht direkt von außen zugänglich. ... Der einzige Ausweg für den externen Beobachter besteht in der Bildung von »Indikatoren.« (Weingart, *Wissenschaftsevaluierung und Prospektion*, S. 54)

»Wissenschaftliche Evaluation ... setzt Konsens über die Maßstäbe und Kriterien, über das Verfahren und die Folge voraus, erfordert also Akzeptanz, Transparenz, aber auch Konsequenz.« (Erhardt, *Qualität als Maßstab und Ziel*)

»Ohne gegenseitiges Vertrauen von Politik und Wissenschaft läuft gar nichts. Ohne verlässliche Absprachen zwischen Politik und dem Wissenschaftsbetrieb gibt es keine langfristige Qualitätsentwicklung. Eine erfolgreiche Evaluation erfordert also das Einverständnis und das aktive Mitwirken der betroffenen Einrichtungen und ihrer Mitglieder. ... Nicht nur das Vertrauen und die Akzeptanz der Wissenschaft muss errungen werden, sondern auch die der Politik. Evaluationsberichte also, die darauf gerichtet sind, dem Staat mehr abzuverlangen, ohne Rücksicht zu nehmen auf dessen Leistungsvermögen, werden ins Leere laufen. Eine Gefahr, die man bei einer selbst verantworteten Evaluation durch die Wissenschaft auch nicht außer Acht lassen darf.« (Schuchardt, *Qualitätsbeurteilung in der Wissenschaft*)

»... ist es wichtig, bei der Bewertung von Forschungseinrichtungen zu berücksichtigen, ob in deren Mittelpunkt die Routineforschung oder auf Innovationen angelegte Forschung steht. ... Diese Unterscheidung ist von gravierender Bedeutung für die Durchführung einer Evaluierung und die Qualität von deren Ergebnissen. ... Ob Forschung innovativ ist, lässt sich bekanntlich erst ex post feststellen. Und auch das ist leichter gesagt als getan. Denn das Neue ist für die Vertreter der konventionellen Wirklichkeitssicht nicht immer leicht erkennbar.« (Matzner, *Die [verbinderte] Abwicklung*, S. 11)

»«Die Wissenschaft muss verjüngt und verweiblicht werden«, hieß es etwa im vergangenen Jahr. Den Satz brachte die hauseigene DFG-Gazette in Fettdruck, daneben jene Menschen, die den schönen Beschluss mit Sekt begossen: zwölf alte Männer und vier ältliche Frauen. Was nach Polemik klingt, beschreibt das Dilemma, in dem viele junge Forscher stecken. Ihre Anträge werden oft von älteren Herrschaften begutachtet. Das lässt sich wohl nicht vermeiden, hat aber fatale Konsequenzen: Gefördert werden vor allem etablierte Ideen, die gerade Jüngere eher meiden. Multidisziplinäre Anträge scheinen schon deshalb zu scheitern, weil die starre Organisation sie keiner bestimmten Wissenschaftskategorie zuordnen kann.« (Benecke, in: *Süddeutsche Zeitung*, 1. Februar 2000)



»...a female applicant had to be 2.5 times more productive than the average male applicant to receive the same competence score as he. ... Several studies have shown that both women and men rate the quality of men's work higher than that of women when they are aware of the sex of the person to be evaluated, but not when the same person's gender is unknown. It is somewhat surprising that the results of these studies have not discouraged the scientific community from relying on evaluation systems that are vulnerable to reviewer prejudice.« (Wennerås und Wold, *Nepotism and sexism in peer-review*, S. 342f.)

iv. Chancen und Perspektiven

»Vor dem Hintergrund der erreichten Qualifizierung und Präsenz der Frauen in den Hochschulen ... gilt es zu fragen, wo Risiken und Chancen in diesen neuen Organisationsformen liegen, welche Veränderungsimpulse von den Frauen ausgehen und welche Ressourcen sie einsetzen können, um als Akteurinnen an der Modernisierung der Hochschulstrukturen teilzunehmen.« (Rolloff, *Hochschulen in Veränderung*, S. 11)

»Unternehmen Hochschule? Für einige ist dies noch immer eine eher skandalöse Formel. Da keimt die Befürchtung auf, Humboldt könne vom Kommerz zur Hintertür der Hochschule hinausgetrieben werden; oder die Gefahr einer ›Aldisierung‹ der altherwürdigen Alma Mater wird beschworen, in der die Freiheit von Forschung und Lehre einer umfassenden Discountierung von ›Bildungsprodukten‹ zum Opfer fällt. Dabei ist doch eines völlig klar: Hochschulen sind weder Cash cow noch Supermarkt; und sie sind keine Unternehmen, die auf Gewinnerzielung ausgerichtet oder dem Primat der Wirtschaftlichkeit unterstellt wären. Aber Hochschulen sind Unternehmen in dem Sinne, dass auch sie bestimmte Ziele – wissenschaftliche Ziele! – formulieren und verfolgen müssen; und ein effizienter Einsatz von Mitteln im Sinne dieser Ziele kann auch für sie kein absolutes Fremdwort sein. ... hieraus ergibt sich ein durchaus anspruchsvolles Programm. Denn verlangt wird ... ein ganzheitlicher Ansatz der Hochschulentwicklung, der die verschiedenen Reformbereiche zusammenführt, sie miteinander vernetzt und den erforderlichen Einsatz in korporative Handlungsfähigkeit, in Eigenverantwortlichkeit und Autonomie übersetzt.« (Müller-Böling, *Unternehmen Hochschule – Hochschule unternehmen?!*, S. 3)

»Doch zeigen viele erfreuliche Beispiele reformfreudiger, leistungsfördernd fortentwickelter deutscher Universitäten, dass auch im sicherlich reformbedürftigen Gestaltungsrahmen geltender Regeln und Gesetze sehr viel mehr selbst verantwortliche Erneuerung und Optimierung im Wissenschaftssystem möglich ist, als oft behauptet wird. Nichts hindert Fachbereiche und Fakultäten daran, ihre Studienangebote so zu modernisieren und ... international anschlussfähig zu machen, dass nicht nur die unverzichtbare wissenschaftliche Qualität der Ausbildung, sondern auch die sich wandelnden Erfordernisse der Berufspraxis im vereinigten Europa und einer immer stärker global agierenden Wirtschaft Berücksichtigung finden. Das geschieht auch heute schon ... und wird viele der heute noch weithin berechtigten Kritikpunkte hoffentlich bald überholt erscheinen lassen.« (Markl, *Reform des deutschen Forschungssystems*, S. 34)

»Allein die Tatsache, dass ein kritisches Auge oder viele kritische Augen sich auf den Lehrbetrieb richten, hat sicher einen qualitätsverbessernden Effekt, aber er hält sich in Grenzen. ... Auf jeden Fall wird etwas eintreten, was auch immer die positiven Effekte sind: Es wird zu einer Stärkung der Administration kommen, möglicherweise der nichtstaatlichen Administration.« (H. F. Spinner, in: *Podiumsdiskussion*, S. 160)

»Es ist zwar nicht der unmittelbare Zweck von Evaluationen, aber eine wünschbare Nebenwirkung, dass Wissenschaftler den Kopf heben und über den Tellerrand ihres gut geregelten Alltags mit seinen disziplinspezifischen Gewissheiten schauen. Bewertungen von außen befördern potenziell die Horizonterweiterung von Fachmenschen und können langfristig neue interessante Fragestellungen oder Forschungen hineinbringen. ... Eine Modernisierung im Geiste eines buchhalterisch kontrollierten Turbo-Kapitalismus wird möglicherweise, als nichtintendierter Nebeneffekt, die feudalpatriarchalischen Strukturen des deutschen Wissenschaftsbetriebs erschüttern.« (van der Velde, in: *www.gegenworte-forum.de*)

»Evaluationen sind keine Strafgerichte, machen infolgedessen auch keine Scharfrichter erforderlich, sondern gewähren Beratung und Hilfe, Potenziale auszuschöpfen. Evaluation ist ein Instrument der Diagnose und der Therapie.« (Landfried, *Bedingungen für eine erfolgreiche Qualitätssicherung*, S. 27)

»Der Kern einer wissenschaftlichen Qualitätsbeurteilung kann ... nur ein kommunikativer Vorgang sein.« (Meyer, *Vom Zwang zur Rechenschaft*)

»Wenn nun Qualität an der Hochschule nicht allein in der mustergetreuen Fertigung besteht, sondern wesentlich noch die Normabweichung bzw. die Erzeugung des Nichtnormierbaren ist, dann ist Qualitätsmanagement an Hochschulen der Versuch, die normierte Normabweichung zu organisieren: also ein Paradoxon. Da die Hochschule insgesamt eine paradoxe Organisation ist, scheint die Annahme nahe liegend, dass nur paradoxe Qualitätsentwicklungsprozesse strukturausreichend sind. Insofern muss Qualitätsmanagement an Hochschulen nicht von vornherein als absurder Versuch der Qualitätsentwicklung betrachtet werden.« (Pasternack, *Qualität von Hochschule*, S. 26)

* eingeleitet und zusammengestellt von
Wolf-Hagen Krauth und Hazel Rosenstrauch
Zuarbeit: Michael Strassnig

Literatur:

- Benecke, M.: DFG – die Entdeckung der Langsamkeit, in: *Süddeutsche Zeitung*, 1. Februar 2000
Block, H. J., Hornbostel, S. und Neidhardt, F.: *Leistungstransparenz von Hochschulen. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt ›Vergleichende Bewertung von Leistungen der Hochschulen‹*, Bonn 1990
Daniel, H.-D.: *Evaluierung der Lehre*, in: Gesellschaft von Freunden der Technischen Universität Berlin (Hrsg.), *Humanismus und Technik*, Jahrbuch 1995, Band 39, Berlin 1996, S. 27–34
Erhardt, M.: *Qualität als Maßstab und Ziel*. Elemente einer an Qualität und Leistungsfähigkeit orientierten Hochschulreform, Referat beim Wartburg-Gespräch der Konrad-Adenauer-Stiftung am 1./2. Dezember 1995
Gebhardt-Benischke, M.: *Reform der Hochschulgesetze – Perspektiven für die Chancengleichheit*, in: 9. Jahrestag der Landeskonferenz der Frauenbeauftragten an Hochschulen in Berlin. Hochschulreform-Perspektiven für die Chancengleichheit, Berlin 1999, S. 11–15
Kuhlmann, S.: *Wie bewertet man forschungs- und technologiepolitische Programme?*, in: *Spektrum der Wissenschaft*, Januar 1997, S. 110–112
Landfried, K.: *Bedingungen für eine erfolgreiche Qualitätssicherung in Studium und Lehre*, in: Hochschulrektorenkonferenz (Hrsg.), *›Viel Lärm um nichts?‹* Evaluation von Studium und Lehre und ihre Folgen, Bonn 1999, S. 25–29
Matzner, E. (Hrsg.): *Die (verhinderte) Abwicklung*. Eine Dokumentation, Forschungsstelle für Sozioökonomie an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1998
Markl, H.: *Reform des deutschen Forschungssystems*. Die Max-Planck-Gesellschaft nach ihrer Evaluation durch eine internationale Expertenkommission, in: *Wissenschaftsmanagement* 1. Januar/Februar 2000, S. 33–37
Meyer, H. J.: *Vom Zwang zur Rechenschaft und seinen Wirkungen*, Vortrag im Rahmen der Tagung der BBAW ›Qualitätsbeurteilung in der Wissenschaft‹, November 1999
Müller-Böling, D.: *Evaluation zur Rechenschaftslegung oder Qualitätsverbesserung? Eine Bestandsaufnahme der Evaluation an deutschen Hochschulen*, CHE Arbeitspapier Nr. 12, Gütersloh, August 1996

- Müller-Böling, D.: *Unternehmen Hochschule – Hochschule unternehmen?!*, in: *Wissenschaftsmanagement. Zeitschrift für Innovation*, 1/2000, S. 3
Nowotny, H.: *Orte des Austauschs*, in: *heureka!* 5/98, S. 19–20
Pasternack, Peer: *Qualität von Hochschule*, Wittenberg 2000
Podiumsdiskussion, *›Viel Lärm um nichts?‹* Die Bedeutung von Evaluation und Qualitätssicherung für den Hochschulbereich, in: Hochschulrektorenkonferenz (Hrsg.), *›Viel Lärm um nichts?‹* Evaluation von Studium und Lehre und ihre Folgen, Bonn 1999, S. 151–185
Röbbecke, M. und Simon, D.: *Zwischen Reputation und Markt. Ziele, Verfahren und Instrumente von (Selbst)Evaluierungen außeruniversitärer, öffentlicher Forschungseinrichtungen*, WZB-Papers, Berlin 1999
Rolloff, C.: *Hochschulen in Veränderung. Wo stehen Frauen in der gegenwärtigen Umbruchphase?*, in: Rolloff, C. (Hrsg.), *Reformpotential an Hochschulen: Frauen als Akteurinnen in Hochschulreformprozessen*, Berlin 1998, S. 11–36
Schlink, B.: *Evaluierte Freiheit? Zu den Bemühungen um eine Verbesserung der wissenschaftlichen Lehre*. Vortrag anlässlich der Verabschiedung des Kanzlers Rainer Neumann, 28. Juni 1999 (gedruckte Fassung: Forschungsabteilung der Humboldt-Universität), Berlin 1999
Schuchardt, H.: *Qualitätsbeurteilung in der Wissenschaft. Die mögliche und notwendige Fortentwicklung der Evaluationsinstrumente und -prozeduren zur Sicherung bzw. Verbesserung der Qualität der Forschung*. Vortrag im Rahmen der Tagung der BBAW ›Qualitätsbeurteilung in der Wissenschaft‹, 27. November 1999
Stucke, A.: *Deutsche Wissenschaftspolitik im Übergang*, in: *Spektrum der Wissenschaft*, November 1993, S. 88–92
Stucke, A.: *Evaluation als Normalfall – die Bewertung von Einrichtungen der außeruniversitären Forschung durch den Wissenschaftsrat*. Impulsreferat in der Arbeitsgruppe Forschungs-, Technologie- und Innovationspolitik. 1. Jahrestag der Deutschen Gesellschaft für Evaluation, Köln, 25. Sept. 1998
van der Velde, M., in: *www.gegenworte-forum.de*
Wennerås, C. und Wold, A.: *Nepotism and sexism in peer-review*, in: *Nature*, Vol. 387 (1997), S. 341–343
Weingart, P.: *Wissenschaftsevaluierung und Prospektion: Wissenschaftliche Fundierung und institutionelle Verantwortung*, in: Schweizerischer Wissenschaftsrat (Hrsg.), *Die Evaluation im Wissenschaftsbereich. Grundsätze, Erfahrungen und Vorschläge*. o. O. 1996. (Programm Forschungspolitik 39)
Weingart, P.: *Peer review, Betrug und die Externalisierung der Steuerungsmechanismen*, in: *Vertrauen und Distanz*, Manuskript (Teil eines in Arbeit befindlichen Buches)
Wormer, H.: *Das Märchen von der Selbstkontrolle der Wissenschaft*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 7. Dezember 1999

Zu den Personen:

- Manfred Erhardt: Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft
Prof., Dipl. Volkswirt Hans Rainer Friedrich: Leiter der Abteilung ›Hochschulen, Ausbildungsförderung‹ des BMBF
Dr. Stefan Kuhlmann: Leiter der Abteilung ›Technikbewertung und Innovationsstrategien‹ am Fraunhofer-Institut Systemtechnik und Innovationsforschung (ISI) in Karlsruhe
Prof. Dr. Klaus Landfried: Präsident der Hochschulrektorenkonferenz
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hubert Markl: Präsident der Max-Planck-Gesellschaft
Egon Matzner: ehemaliger Leiter der Forschungsstelle für Sozioökonomie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Hans Joachim Meyer: Sächsischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst
Detlef Müller-Böling: Geschäftsführer des ›Centrums für Hochschulentwicklung‹ (CHE) in Gütersloh
Prof. Helga Nowotny: Professorin für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich, Leiterin des Collegium Helveticum, Permanent Fellow am Collegium Budapest
Min. a. D. Helga Schuchardt: Vorsitzende des Kuratoriums der Volkswagen-Stiftung, Hannover